

Schier, Michaela: Multilokaler Alltag erwerbstätiger Eltern. Erweiterte Optionen oder erhöhte Probleme für die Lebensführung? In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen.* Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008. CD-Rom. Wiesbaden: VS Verlag, 2010

Multilokaler Alltag erwerbstätiger Eltern: Erweiterte Optionen oder erhöhte Probleme für die Lebensführung?

Michaela Schier

1. Das Phänomen der Multilokalität von Familie

Die erwerbsbedingte Multilokalität von Familie ist an sich kein neues Phänomen. Schon lange gibt es Berufe, wie z. B. die Hochseefischerei, FernfahrerInnen oder FlugbegleiterInnen, in denen Mobilität und damit regelmäßig längere Abwesenheiten eines Familienmitglieds von der Familie selbstverständlich zum Berufsbild dazu gehören. Erinnert sei auch an die so genannten „Schwabenkinder“ (Uhlig 2003) als Beispiel für eine historische Form armutsbedingter, ‚ortspolygamer‘ (Beck 1997) Familienarrangements.

Betrifft berufliche Mobilität sowie daraus resultierende multilokale Lebensarrangements bislang nur ganz bestimmte Bevölkerungs- und Berufsgruppen oder waren eine krisenbedingte Zeiterscheinung, so gilt berufliche Mobilität in unserer Gesellschaft inzwischen quasi als zwangsläufige Bedingung heutiger Erwerbsarbeit (Urry 2007). Das Mobilsein hat damit einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert erhalten und betrifft heute Beschäftigte auf allen Hierarchieebenen und in einer Vielzahl von Berufsfeldern (Schneider/Meil 2008). Die höhere Erwerbsbeteiligung sowie die Orientierung an neuen Leitbildern von Frauen bedingt, dass auch immer mehr Frauen beruflich mobil sind (Reuschke 2009; Statistisches Bundesamt 2005).

Doch auch ein zweiter Trend – die hohe Zahl von Scheidungen und Trennungen – führt dazu, dass sich der Alltag von Eltern und ihren minderjährigen Kindern zunehmend verteilt über mehrere Haushalte abspielt: Von 1990 bis 2008 haben insgesamt rund 2,7 Millionen minderjährige Kinder in Deutschland die Scheidung ihrer Eltern erlebt (Statistisches Bundesamt 2009). Mit der Reform des Kind-schaftsrechtes 1998 ist inzwischen gemeinsames Sorgerecht der Eltern nach Trennung und Scheidung in Deutschland die Regel. Die Neuordnung familiärer Beziehungen nach einer Scheidung ist auch eine räumliche Neuordnung (Hater 2003). Mütter und Väter müssen damit neue Formen der Ausübung von Elternschaft über Haushaltsgrenzen hinweg entwickeln, immer mehr Kinder pendeln zwischen den Wohnungen ihrer Eltern und sind doppelt verortet.

Am Beispiel von erwerbstätigen Müttern und Vätern im Einzelhandel und in der Film- und Fernsehproduktion wird im Folgenden der Frage nachgegangen, wie Familie hergestellt und der Alltag gestaltet wird, wenn Eltern und ihre minderjährigen Kinder aufgrund beruflicher Mobilitätsanforderungen (hier in Form von Dienstreisetätigkeit oder Wochenendpendeln), aber auch aufgrund von Trennung

und Scheidung dauerhaft oder zeitweise voneinander getrennt leben. Denn nicht ungewöhnlich ist, dass in konkreten Familien beide Formen von Multilokalität zusammen kommen. Wenn getrennt lebende Elternteile zusätzlich beruflich mobil sind, verkomplizieren sich die Anforderungen an die familiäre Lebensführung immens.

Ich greife im Folgenden auf Ergebnisse des Forschungsprojekts „Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie“ zurück, das am Deutschen Jugendinstitut in Kooperation mit der Professur für Industrie- und Techniksoziologie der Technischen Universität Chemnitz von März 2006 bis Februar 2008 durchgeführt wurde (Jurczyk et al. 2009).¹

In Abschnitt 2 wird im Folgenden zunächst das Verständnis von ‚Familie als Herstellungsprozess‘ erläutert, das diesem Artikel zu Grunde liegt. Der anschließende Abschnitt 3 bietet dann anhand von Fallbeschreibungen Einsichten in den konkreten multilokalen Alltag zweier Familien. Es wird darüber hinaus aufgezeigt, welche Konsequenzen und neuen Anforderungen sich aus unterschiedlichen Formen der berufsbedingten Multilokalität von Familien ergeben. Abschließend wird in Abschnitt 4 der Frage nachgegangen, ob mit der Mehr-Örtigkeit von Familien neue Optionen oder erhöhte Probleme für die Lebensführung einhergehen.

2. Familie als Herstellungsprozess: Alltägliche Praktiken und die Konstruktion von Gemeinsamkeit

Familie wird im Folgenden als ein – vielfach – haushaltsübergreifendes Netzwerk besonderer Art verstanden, das um verlässliche persönliche Fürsorgebeziehungen zwischen unterschiedlichen Generationen und Geschlechtern zentriert ist. Der hier verwendete Begriff von Familie beschränkt sich damit weder auf verheiratete Eltern und ihre Kinder noch auf das Zusammenleben in einem Haushalt. Familiäre Fürsorgebeziehungen können z. B. zwischen Eltern und ihren mit ihnen in einem Haushalt lebenden minderjährigen Kindern, zwischen getrennt lebenden Elternteilen und ihren Kindern sowie auch zwischen erwachsenen Kindern, ihren alten Eltern und weiteren oder ‚sozialen‘ Verwandten bestehen. Familie muss dabei umso mehr gestaltet werden, je komplexer und dynamischer das haushaltsübergrei-

1 Im Rahmen der Studie wurden mit 76 erwerbstätigen Müttern und Vätern mit Kindern im Alter von null bis 16 Jahren in Leipzig und München themenzentrierte, erzählgenerierende Interviews durchgeführt. Die Befragten waren in zwei unterschiedlich strukturierten Berufsfeldern, dem Einzelhandel sowie dem Bereich der Film- und Fernsehproduktion, tätig. Die Interviews wurden mittels interpretativ rekonstruktiver Verfahren der qualitativen Sozialforschung ausgewertet. Das Forschungsprojekt wurde von der Hans-Böckler-Stiftung finanziell gefördert.

fende Netzwerk ist und je heterogener die Lebenslagen der einzelnen Familienmitglieder sind.

Aufgrund gesellschaftlichen Wandels hat sich Familie von einer selbstverständlichen, scheinbar naturgegebenen Ressource zu einem zunehmend anspruchsvollen Herstellungsprozess ihrer Mitglieder verändert (BMFSFJ 2006; Lange 2009; Schier/Jurczyk 2007). Das Konzept der Familie als Herstellungsprozess verweist auf zwei unterschiedliche – aber beides unverzichtbare – Formen von Gestaltungsprozessen, die Familienmitglieder im Rahmen der familialen Lebensführung erbringen (Schier/Jurczyk 2007). Die Gestaltungsprozesse werden nicht als monolithische Handlungen, sondern in Form von fein austarierten Interaktionsfolgen zwischen den Familienakteuren ausgeführt. Die aktiven Anteile der Familienmitglieder an der familialen Lebensführung können hierbei sehr differieren. In der Regel sind aufgrund geschlechtstypischer Zuständigkeiten Frauen ‚Managerinnen‘ der familialen Lebensführung und beeinflussen damit in besonderer Weise die Lebensführung der anderen Familienmitglieder (Jurczyk/Rerrich 1993).

- *Das Vereinbarkeits- bzw. Balancemanagement:* Dieses umfasst zum einen vielfältige alltägliche Praktiken und Abstimmungsprozesse der Familienmitglieder, um Familie im Alltag lebbar zu machen. Da in Familien mehrere individuelle Lebensführungen mit unterschiedlichen Strukturen, Bedürfnissen und Interessen aufeinander treffen, müssen diese zeitlich und räumlich, sozial und emotional zueinander ausbalanciert werden. Sie werden in permanenter Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu einer – mehr oder weniger – gemeinsamen familialen Lebensführung verschränkt (Jürgens 2001; Rerrich 1994). Das Vereinbarkeitsmanagement zielt also auf die praktische Gewährleistung des ‚Funktionierens‘ von Familie.
- *Die Konstruktion von Gemeinsamkeit:* Die zweite Form von Gestaltungsprozessen umfasst Prozesse, in denen in alltäglichen und biografischen Interaktionen Familie als gemeinschaftliches Ganzes permanent neu hergestellt wird. Gemeint ist damit, dass Familie in Interaktionen, im gemeinsamen Tun, im sich Aufeinander beziehen, in der Darstellung nach außen fortlaufend sozial, sinnhaft und symbolisch neu (re-)konstruiert wird. In Analogie zum sozialkonstruktivistischen Ansatz des „Doing Gender“ (Gildenmeister 2004) lässt sich die Herstellung von Familie als zusammengehörige Gruppe, ihre Selbstdefinition und Inszenierung als solche, als ‚Doing Family‘ bezeichnen.

Da Familie nicht auf lineare Zweckerfüllung zielt, sondern auf emotionale und oft körpergebundene Prozesse, deren besondere subjektive Qualität und Sinnsetzung gerade darin besteht, nicht rational kalkuliert zu sein, sondern zu ‚geschehen‘, erfolgt das ‚Doing Family‘ nicht unbedingt stets zielgerichtet, intentional und geplant, sondern häufig beiläufig. Dabei sind Prozesse der Herstellung von Familie oft

‚vermisches Tun‘, indem beispielsweise Trösten und Zuhören während der Essenszubereitung stattfinden. Von großer Bedeutung für das ‚Doing Family‘ sind beiläufige ungeplante Interaktionen, beispielsweise der Austausch über allgemeine Begebenheiten, Befindlichkeiten und Trivialitäten (Marchena 2004; Kremer-Sadlik/Paugh 2007).

Die Verschränkung von individuellen Lebensführungen durch alltägliche Praktiken und Sinngebungsprozesse zu einer familialen Lebensführung ist notwendig, um die besondere Qualität von Familie für die Familienmitglieder selbst und die soziale Funktionsfähigkeit von Familie für die Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Um Familie als aufeinander bezogene Gemeinsamkeit zu leben und nicht als bloßes Nebeneinander von Individuen, um also Familie ‚als‘ Familie herstellen zu können, braucht es demnach Gelegenheiten (BMFSFJ 2006: 208). Da Familie ein relationales System ist, basiert ihre Herstellung grundlegend auf der Ermöglichung von Interaktionsprozessen zwischen familialen Akteuren. Fürsorgeleistungen, Liebe und Zuneigung sind immer auch mit Körperlichkeit verbunden. Wichtige Bedingung für Interaktionsprozesse ist deshalb – zwar nicht ausschließlich – die physische Anwesenheit der jeweiligen – nicht unbedingt immer aller – Interaktionspartner sowie die Fähigkeit und Offenheit der Akteure, sich aufeinander einzulassen. Für die Herstellung von Familie bedarf es – so meine These – ausreichend räumlich-kopräsenter Zeiten, in denen die Familienmitglieder über Potentiale für Aufmerksamkeit und Gefühle verfügen. Für die Definition ‚ausreichender‘ Kopräsenz gibt es jedoch kein gesellschaftliches Maß. Dies muss – v. a. vor dem Hintergrund der Individualisierung von Lebens- und Interessenlagen – subjektiv bzw. familial kontingent bleiben und ist abhängig von unterschiedlichen familialen Konstellationen und Erfordernissen.

Im Zuge des derzeitigen Wandels vom fordistischen zum postfordistischen Gesellschaftsmodell ändern sich die Konstellationen, unter denen Familie und Beruf bislang verknüpft, Fürsorge erbracht und Familie hergestellt wurde. Eine dieser neuen Konstellationen, die zunehmend an Bedeutung gewinnt, stellt die Herstellung von Familie und die Gestaltung des Familienalltags unter Bedingungen von Multilokalität dar.

3. Einsichten in den beruflich bedingt multilokalen Alltag

Am Beispiel von zwei ausgewählten Fällen aus dem Forschungsprojekt ‚Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie‘ sollen im Folgenden Einsichten in den Alltag von multilokalen Familien gewährt werden. Die Fälle stehen dabei beispielhaft für spezifische Formen von Multilokalität, die sich aus unterschiedlichen Ausprägungen beruflicher Mobilitätsanforderungen ergeben. Zudem wird an beiden Fällen exemplarisch auf Herausforderungen hingewiesen, die aus familial bedingter Multilokali-

tät resultieren. Auf diese Weise können jeweils unterschiedliche Konsequenzen und Anforderungen an die Herstellung von Familie aufgezeigt werden, die sich aus der Mehr-Örtigkeit des Alltags der Familien ergeben.

Familie Löscher steht für Fälle, in denen Familienmitglieder einem so genannten mobilen Beruf nachgehen, der mit einer sehr hohen Reisetätigkeit verbunden ist. Kennzeichnend für die Familien Varimobiler² ist, dass im Alltag mit immer wiederkehrenden berufsbedingten Abwesenheiten einzelner Familienmitglieder in rhythmischen oder unregelmäßigen Zyklen umgegangen werden muss. Für die varimobilen Familienmitglieder wechseln sowohl die Orte an denen die Berufstätigkeit ausgeübt und wo übernachtet wird als auch der zeitliche Umfang ihrer beruflich bedingten Abwesenheiten vom Familienhaushalt. Familie Löscher dient zudem als Beispiel für multilokale Familiensituationen nach einer Scheidung oder Trennung.

Am Beispiel der Familie Kramer wird eine zweite Form von beruflicher Mobilität in den Blick genommen, die in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewinnt: das Wochenendpendeln (Statistisches Bundesamt 2005). Im Unterschied zu Varimobilen wird von den pendelnden Familienmitgliedern in der Regel am Arbeitsort ein Zweithaushalt eingerichtet, der während der Arbeitswoche von ihnen genutzt wird. Die gemeinsame Anwesenheit im Familienhaushalt ist in diesen Familien meist genauer vorhersehbar und regelmäßiger, beschränkt sich jedoch häufig auf die Wochenenden. Zudem wird am Fall Familie Kramer eine zweite Form familial induzierter Multilokalität und ihre Implikationen für die familiäre Lebensführung sichtbar: der Übergang zu einer multilokalen Mehrgenerationenfamilie (Bertram 2002) durch den Auszug eines erwachsenen Kindes.

3.1 Fallbeispiel 1: Familie Löscher: Die ‚Varimobilen‘- Das Familienleben in Phasen verknüpft sich durch die Scheidung

Herr Löscher und Frau Löscher haben drei Kinder: zwei Söhne im Alter von 14 und 16 Jahren und eine Tochter im Alter von acht Jahren. Herr Löscher ist Kameramann, meist dreht er Spielfilme für das Fernsehen – oft auch im Ausland. Die Arbeit beim Film ist projektförmig organisiert. Sein Job bedingt, dass sich Phasen, in denen er viel und lange beruflich unterwegs ist, abwechseln mit Phasen, in denen er viel Zeit für die Familie hat.

Kennzeichnend für Familie Löscher war eine traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Partnern. Frau Löscher hatte mit der Geburt der Kinder ihre Erwerbstä-

2 Varimobile – gekennzeichnet durch variierende Mobilitätsanforderungen mit wiederkehrenden längeren Abwesenheiten vom Wohnort – sind nach Schneider, Limmer und Ruckdeschel (2002: 26) eine von sechs mobilen Lebensformen.

tigkeit aufgegeben. Weder Frau Löscher noch die Kinder hatten die langen Dienstreisen von Herrn Löscher jemals in Frage gestellt. Seine unplanbaren, wochen- und monatelangen Abwesenheiten von der Familie wurden als normale Bedingung seiner Erwerbsarbeit und als Notwendigkeit für die familiäre Existenzsicherung akzeptiert. Auch Herr Löscher sah an seinen vielen Auswärtsaufenthalte vor allem die positiven Seiten. Er freute sich über die Möglichkeit, sich andere Orte anschauen zu können und dort Freunde wieder zu treffen. Allerdings achtete er darauf, von den Produktionsfirmen in großzügigen und qualitativ gut ausgestatteten Hotelzimmern und Apartments untergebracht zu werden. Dies war wichtig, da in den Ferienzeiten häufig die gesamte Familie an den Drehort nachreiste. Während der Zeit der Trennung telefonierten die Partner außerdem regelmäßig.

Wenn Herr Löscher nach einer längeren Zeit wieder nach Hause kam, wurde er quasi ‚automatisch‘ wieder in den Familienalltag integriert. Durch die viele Zeit, die er zwischen Filmprojekten zu Hause war, ergaben sich vielfältige spontane Alltagskontakte zu den Kindern. So erfuhr er z. B. ganz nebenbei beim Abendessen von den Erlebnissen, die seine Kinder den Tag über bewegten oder er ging mit seinen Kindern z. B. zum Fußball spielen, wenn es sich so ergab.

Seit drei Jahren sind Frau und Herr Löscher jedoch geschieden. Durch die Trennung haben sich die Rahmenbedingungen für die familiäre Lebensführung grundlegend verändert. Die Kinder leben nun bei Frau Löscher. Herr Löscher ist alleine in eine Vierzimmerwohnung umgezogen. Beide Partner wohnen jedoch weiterhin nur einen Katzensprung voneinander entfernt.

Wenn Herr Löscher nun unterwegs ist, versucht er zwar regelmäßig mit seinen Kindern zu telefonieren, doch diese sind nicht immer auskunftsfreudig. Ihre Ferien verbringen nur mehr die beiden älteren Söhne mit ihrem Vater an den Drehorten. Die achtjährige Tochter ist hierfür noch zu klein.

Wenn Herr Löscher nun nach einem längeren Auswärtsaufenthalt nach Hause kommt, kehrt er in eine menschenleere Wohnung zurück. Für ihn haben sich durch die Trennung die spontanen Alltagskontakte mit seinen Kindern extrem verringert. Die Ex-Partner hatten bei der Trennung keine festen Besuchsregelungen für die Kinder festgelegt. Er muss sich nun aktiv überlegen, wie er die nahe Beziehung zu seinen Kindern aufrechterhalten und wie er trotz jetzt dauerhaft, getrennter Wohnorte mit ihnen weiterhin einen gemeinsamen Alltag leben kann.

3.2 Fallbeispiel 2: Familie Kramer: Knappe kopräesente Zeiten einer Wochenendpendlerfamilie

Frau Kramer arbeitet ganztags in einem großen Bekleidungskaufhaus. Herr Kramer hat eine Führungsposition bei einer Versicherung. Das Paar lebt mit ihren beiden Kindern – dem zehnjährigen Sohn und der 20-jährigen Tochter – im Leipziger Umland. Der Alltag der Familie ist ebenfalls von einer geschlechtstypischen Auf-

gabenverteilung geprägt. Frau Kramer übernimmt trotz ihrer Vollzeitberufstätigkeit die Hauptverantwortung für den Haushalt und die Kinder, Herr Kramer unterstützt sie dabei.

Vor vier Jahren wurde Frau Kramer eine Position als Abteilungsleiterin angeboten, die sie sehr reizte – allerdings nicht in Leipzig, sondern in einer Filiale in Hagen. Da ihr im Gespräch mit der Personalleitung in Aussicht gestellt wurde, nach ca. einem Jahr eine Abteilung in Leipzig leiten zu können, nahm Frau Kramer das Angebot an. Der Preis, den sie dafür zahlte, war ein Familienleben auf Distanz und die Anstrengungen des Wochenendpendelns.

Frau Kramer mietete eine kleine Wohnung in Hagen und reiste an möglichst vielen Wochenenden zu ihrer Familie. Die Hauptverantwortung für den Haushalt und den kleinen Bruder ging während den Abwesenheiten von Frau Kramer – wie selbstverständlich – an die damals 16-jährige Tochter über.

Zunächst genoss Frau Kramer den ‚Tapetenwechsel‘ des Wochenendpendelns und die Tatsache, dass sie die Verantwortung für die Familienarbeit zeitweise abgeben konnte. Endlich hatte sie auch mal Zeit für sich. Auch die Beziehung zwischen Herrn Kramer und seinen Kindern intensivierte sich durch die Abwesenheit der Mutter während der Woche. Dies empfand er selbst als Glücksfall.

Nach einiger Zeit wurden jedoch auch die Schwierigkeiten des Familienlebens auf Distanz immer deutlicher. Das regelmäßige Pendeln war für Frau Kramer zusätzlich zur ohnehin anstrengenden Arbeit im Einzelhandel sehr belastend. Oft war sie an den Wochenenden so erschöpft, dass es ihr schwer fiel, sich auf die anderen Familienmitglieder einzulassen und im Umgang mit ihrem Sohn Ruhe zu bewahren. Auch die gemeinsamen Ausflüge, die ihr Mann initiierte, um gemeinsam etwas Schönes zu erleben, waren Frau Kramer oftmals eigentlich zu viel. Zu Hause wartete zudem meist weitere Arbeit auf sie: liegen gebliebene Hausarbeit oder Vorbereitungen für die Schule mit ihrem Sohn.

Außerdem musste sich Frau Kramer die Zeit häufig erst erkämpfen, um zumindest jedes zweite Wochenende nach Hause fahren zu können. Im Einzelhandel gilt der Samstag als normaler Arbeitstag, zwei freie Tage hintereinander sind selten. Um sich trotzdem regelmäßig zu sehen, begann ihr Mann mit den Kindern an zwei Wochenenden im Monat zu ihr zu fahren. Doch die Besuche der Familie waren anstrengend. Die kleine Mietwohnung in Hagen war zu eng für vier Personen. Frau Kramer hatte Schuldgefühle gegenüber ihrem Sohn. Kommentare von anderen Müttern, sie wäre eine Rabenmutter, die ihre Familie alleine ließe und lieber ihrer Karriere nachginge, verstärkten ihr schlechtes Gewissen.

Das zweite Jahr der Trennung der Familie war schließlich eine ‚Kraftprobe‘ für die Familie. Der Aufenthalt von Frau Kramer in Hagen war eigentlich nur für kurze Dauer geplant – alle Familienmitglieder hatten sich darauf eingestellt. Doch durch einen Wechsel in der Personalleitung des Bekleidungskaufhauses kam es zu einem Bruch in der Absprache mit dem Arbeitgeber.

Gleichzeitig schloss ihre Tochter erfolgreich die Schule ab und ging für ein Jahr in die USA. Herr Kramer konnte aufgrund seiner eigenen beruflichen Eingebundenheit die regelmäßige Betreuung des Sohnes alleine nicht gewährleisten. Der multilokale Familienalltag wurde immer prekärer, die Situation war für alle nicht weiter tragbar. Nach zwei Jahren in Hagen beschloss Frau Kramer schließlich nach Leipzig zurückzukehren und wieder im Verkauf ohne Leitungsfunktion zu arbeiten. Lieber verzichtete sie auf ihre weitere Karriere als ihre Familie aufs Spiel zu setzen.

4. Anforderungen und Konsequenzen einer multilokalen familialen Lebensführung

Für multilokale Familien ergeben sich aus der zeitweise oder dauerhaft räumlichen Trennung ganz neue und zum Teil schwierige Herausforderungen in Bezug auf die Alltagsgestaltung, die Gestaltung von Fürsorgebeziehungen sowie das Aufrechterhalten von emotionaler und sozialer Verbundenheit. Mutter- und Vaterschaft sowie Partnerschaft müssen aufgrund der räumlichen Trennung neu ausgestaltet und definiert werden. Die raum-zeitliche Organisation des familialen Alltags wird komplexer.

Denn: Multilokalität verändert sowohl die Quantität als auch die Qualität der räumlichen Kopräsenz der Familienmitglieder und damit die Anforderungen an die familiäre Lebensführung grundlegend (Jurczyk et al. 2009: 117ff.). Je nach Art der beruflichen Mobilität ergeben sich in multilokalen Familien je spezifische geschlechtstypische Raum-Zeit-Muster der familialen Lebensführung, die mit neuen Koordinations- und Organisationsaufgaben verbunden sind.

Der Vergleich der beiden Fallbeispiele zeigt hierbei, dass das unregelmäßige Anwesenheitsmuster in der Varimobilen-Familie Löscher ein intensives Familienleben in längeren Phasen erlaubt. Es ermöglicht Herrn Löscher u. a. Freiräume für die Gestaltung einer engagierten Vaterschaft, die er in einem anderen Arbeitsverhältnis nicht hätte (Schier/Szymenderski 2009). Die gelegentlich Wochen und Monate dauernden Phasen, in denen Herr Löscher zwischen Projekten nicht erwerbstätig ist, bieten insgesamt bessere Möglichkeiten für die Herstellung von Familie als die zwar relativ gut planbaren, aber regelmäßig nur sehr kurzen kopräsenten Phasen in der Wochenendpendlerfamilie Kramer (Schier 2009). Durch besonders intensives und bewusstes Leben von Familie in den erwerbsfreien Phasen wird hier häufig versucht, die vorangegangenen ‚familialen Durststrecken‘ zu kompensieren. Allerdings birgt das Aufschieben von Familie auf Phasen, in denen mehr Zeit dafür vorhanden ist, auch Enttäuschungspotential. Denn Familienleben lässt sich nicht uneingeschränkt nachholen. Manche wichtigen familialen Ereignisse, wie etwa Entwicklungsschritte von Kleinkindern, werden unter Umständen

unweigerlich verpasst, wenn man nicht vor Ort ist. Sie lassen sich nicht wiederholen.

Nach der Trennung der Partner verändert sich jedoch auch das Kopräsenz-muster der Familie Löscher: Durch das getrennte Wohnen ist die gemeinsame Familienzeit knapper geworden. Auch die Anforderungen an die Herstellung von Familie verändern sich durch die doppelt multilokale Situation: Vater-Kind-Zeiten ergeben sich nicht mehr quasi automatisch, sondern müssen erst aktiv durch Herrn Löscher oder seine Kinder hergestellt werden. Für Herrn Löscher bedeutet das, Praktiken zu entwickeln, wie er Vaterschaft trotz der nun dauerhaften räumlichen Trennung von seinen Kindern leben kann.

Im multilokalen Alltag geht es demnach allgemein darum, verstärkt Praktiken zu entwickeln, um Zeit gemeinsam am gleichen Ort zu verbringen. Die zum Teil sehr langen Abwesenheiten beruflich mobiler Eltern forcieren zudem Praktiken, die die emotionale Verbundenheit aus der Ferne aufrechterhalten. Regelmäßige Familientelefonkonferenzen, das Nachreisen der Familie an den Arbeitsort eines Familienmitglieds oder mobiles Familienwohnen, ähnlich dem von Schaustellern, sind Beispiele für neue Praktiken im Umgang mit den beruflichen Anforderungen, mobil zu sein.

Mit Blick auf den Wandel der Qualität der kopräsenten Zeiten in multilokalen Familien wird besonders deutlich, dass die Konsequenzen einer mehrörtigen Lebensführung äußerst ambivalent und abhängig von verschiedenen Faktoren sind. Vor allem in Wochenendpendlerfamilien, aber auch in manchen Familien mit Vielreisenden konzentriert sich das gemeinsame Familienleben ausschließlich auf den Sonntag. Wie vorher am Beispiel der Familie Kramer beschrieben, kumulieren jedoch an den Sonntagen oftmals verschiedene, nur schwer miteinander vereinbare Aktivitäten und Erwartungen. Viele Eltern klagen insbesondere darüber, dass ihnen aufgrund der hohen Belastungen aus ihrer Erwerbsarbeit und den Reisen oftmals freie Kapazitäten fehlen, um sich auf ihre Kinder und ihre/n Partner/in einzulassen.

In den Familien sind jedoch ebenso Reflektionsprozesse darüber zu erkennen, wie man die verbleibende knappe gemeinsame Zeit am besten gestaltet. Die wenige Familienzeit wird häufig möglichst qualitativ hochwertig sowie sehr gezielt genutzt. Knappe Familienzeit führt so zu einer intensiver reflektierten und planenden Gestaltung des gemeinsamen Alltags und geht durchaus manchmal mit einem subjektiv intensiveren Erleben von Elternschaft einher.

Allerdings lassen sich insbesondere kindliche Bedürfnisse und Kommunikationsbedarfe nicht auf Zeitpunkte verschieben, zu denen sie ‚eingeplant‘ sind oder die für sie vorgesehen sind. Sie müssen mehr oder weniger in dem Moment, in dem sie entstehen erfüllt werden, sonst ist der Moment verpasst. Familie lässt sich nur bedingt geplant und ‚auf Knopfdruck‘ herstellen.

Die multilokale Lebensführung bewirkt ferner eine Abnahme an selbstverständlichen Gelegenheiten, bei denen sich die Mitglieder einer Familie im Alltag quasi nebenher sowie spontan bei Bedarf aufeinander beziehen können. Dies führt zu einer paradoxen Entwicklung: Eltern versuchen im Alltag, gezielt Freiräume herzustellen, die beiläufige Interaktionen ermöglichen und die das Erleben bzw. Aufbauen eines Gemeinschaftsgefühls sozusagen im Zeitraffertempo fördern. Herr Löscher übernimmt deshalb zum Beispiel gerne ‚luxuriöse‘ Fahrdienste für seine Kinder zu deren Freunden, auch wenn diese die Wege ohne Probleme auch alleine bewältigen könnten, denn bei den gemeinsamen Fahrten entstehen oft tief gehende Gespräche zwischen ihm und seinen Kindern. Begleitmobilität wird so zu einer wertvollen Familienzeit. Andere Eltern initiieren hierzu gemeinsame Freizeitaktivitäten oder ritualisieren bestimmten Aktivitäten und Zeitpunkte im Alltag wie z. B. das Sonntagsfrühstück, das Morgenkuscheln oder das gemeinsame Abendessen.

5. Erhöhte Probleme oder neue Optionen für die Lebensführung?

Die Frage, ob der multilokale Alltag neue Optionen oder erhöhte Probleme für die Lebensführung mit sich bringt, muss mit ‚sowohl als auch‘ beantwortet werden.

Denn wie vorhin angedeutet, gehen durchaus neue Möglichkeiten der Alltagsgestaltung sowohl für die ‚pendelnden‘ als auch die ‚ortsstabilen‘ Familienmitglieder mit der multilokalen Lebenssituation einher. So betonen z. B. auffallend viele der befragten Mütter und Väter die erweiterten Möglichkeiten zur Gestaltung von Vaterschaft – sei es durch die Übernahme von mehr Verantwortung für die Familienarbeit durch Männer bei der beruflichen Abwesenheit der Mütter oder sei es durch ein intensives Nachholen von Familie in Zeiten der Anwesenheit am Familienwohnoort. Die zeitweise beruflichen Abwesenheiten der PartnerIn erlauben es, dem eigenen Rhythmus im Alltag nachzugehen und nicht auf die Bedürfnisse des/der PartnerIn Rücksicht nehmen zu müssen. Ohne den/die PartnerIn besteht sogar eher die Möglichkeit, sich stärker auf die Bedürfnisse der Kinder einzulassen. Die Zeiten des Alleinseins mit den Kindern werden insofern als beziehungsintensivierend empfunden.

Für die beruflich pendelnden Familienmitglieder eröffnen sich während der Zeit ‚auswärts‘ neue Erholungsräume. Insbesondere Frauen schätzen es, durch die geforderte berufliche Mobilität, Verantwortung für die Haushalts- und Fürsorgearbeit zeitweise an andere abgeben zu können. Positiv erwähnt wird von den Befragten ebenfalls der Gewinn an Eigenzeit. Hier deutet sich an, dass es durchaus Spannungen zwischen individuellen und familialen Interessen sowie Bedürfnissen gibt. Einige der befragten Mütter und Väter diagnostizieren zudem positive Wirkungen der temporären räumlichen Trennungen für die Paarbeziehung – da jeder auch mal Zeit für sich selbst hätte und die Beziehung nicht gleichförmig verlief, sondern

interessant, lebendig und spannend bleibe. Dies ist ein Befund, der sich auch in anderen Studien über Berufsmobile sowie Fernbeziehungen findet (z. B. Schneider et al. 2002; Wendl 2007).

Gleichzeitig sind mit einer multilokalen Lebensführung jedoch ebenfalls eindeutig, handfeste Probleme sowie schwierige Herausforderungen verbunden – mit denen die einzelnen familialen Akteure unterschiedlich konfrontiert sind³ (Jurczyk et al. 2009: 128ff.): z. B. die Anstrengungen des Reisens bzw. des zeitweise oder dauerhaften ‚Alleinerziehens‘, die wenige gemeinsame Zeit, finanzielle Probleme, Probleme der Entfremdung oder der Vereinsamung, Schwierigkeiten der Erholung von den Belastungen aus der Erwerbsarbeit sowie des sich Einlassens auf die anderen Mitglieder nach der Rückkehr. Gerade die Übergänge zwischen Phasen der An- und Abwesenheiten stellen Knackpunkte dar. Denn die Rückkehr beruflich mobiler Eltern und deren neuerliche Integration in die alltäglichen Abläufe der Familie können mit massiven Problemen verbunden sein. Die zurückbleibenden Familienmitglieder übernehmen hier wichtige Gatekeeper Funktionen.

Unabdingbar ist die Etablierung von Praktiken, die an die multilokale Lebenssituation angepasst sind und die der Herstellung von Familie auch auf Distanz dienen. Doch dies gelingt nicht allen Familienmitgliedern gleich gut. Entwickelte Umgangspraktiken mit der multilokalen Lebenssituation können ihr Ziel durchaus verfehlen bzw. an ihre Grenzen stoßen. Die Befunde unserer Studie verweisen hier auf Rahmenbedingungen – wie eine geringe Gestaltungssouveränität in Bezug auf die eigene Arbeitszeitplanung, emotionale Belastungen wegen der Trennung von der Familie sowie beengte und schlechte Wohnverhältnisse an den Arbeitsorten –, die die Etablierung von Umgangspraktiken mit der räumlichen Trennung eher erschweren sowie Rahmenbedingungen, wie eine gute Verkehrsanbindung, die zeitliche Überschaubarkeit der Trennung, eine gute Fähigkeit zur Selbstsorge sowie das emotionale Mittragen der Entscheidung zur beruflichen Mobilität durch alle Familienmitglieder, die die Gestaltung des multilokalen Alltags erleichtern.

Unsere Ergebnisse legen zudem nahe, dass es subjektive Obergrenzen gibt, bis zu denen Familien die Abwesenheit eines Familienmitglieds gut bewältigen und sogar positiv für die Neugestaltung ihres Alltags nutzen können. Ebenso offensichtlich braucht es zur Kompensation für die Abwesenheiten eines Familienmit-

3 Forschungen, die die Perspektive von Kindern auf die multilokale Lebenssituation beachten, gibt es bisher nur im Feld der Forschung über transnationale Familien (Parreñas 2005; Hajji 2008). Auch Helma Lutz und Ewa Palenga-Möllnbeck beziehen in ihrem derzeit laufenden DFG geförderten Projekt „Landscapes of Care Drain. Care provision and Care Chains from the Ukraine to Poland and from Poland to Germany“ die Kinderperspektive mit ein. Die von der Volkswagen-Stiftung geförderte Schumpeter-Nachwuchsgruppe „Multilokalität von Familie“ unter Leitung von Dr. Michaela Schier, angesiedelt am Deutschen Jugendinstitut, setzt sich aktuell mit dieser Fragestellung im nationalen Kontext auseinander (www.dji.de/multilokale_familie, Laufzeit: 1.1.2009-31.12.2013).

glieds ein nur subjektiv bestimmbares Pensum an ‚ausreichend langen‘ Zeiten des Wiederzusammenseins, damit ein multilokaler Alltag langfristig lebbar bleibt.

Schließlich verweisen die Befunde auf unterschiedliche Möglichkeiten der Raumnutzung von Männern und Frauen und deren geschlechtsbezogenen Probleme. Die in Mutterschaftskonzepte – aber nicht in gleicher Weise in Vaterschaftskonzepte – eingeschriebene Konnotation der räumlichen Nähe von Müttern zu ihren Kindern, macht ihre berufliche Mobilität immer noch zu etwas gesellschaftlich Ungewöhnlichem. Berufliche Mobilität von Männern ist im Gegenteil häufig sogar positiv konnotiert. Traditionelle Geschlechterarrangements stützen außerdem die berufliche Mobilität von Männern, während sie die von Frauen erschweren.

Multilokalität von Familie ist ein äußerst spannendes, gesellschaftlich hoch relevantes Phänomen, über das man bisher noch wenig weiß! Die hier präsentierten Ergebnisse bieten erste Hinweise auf komplexe Zusammenhänge, ambivalente Konsequenzen und differenzierende Faktoren dieser Form der familialen Lebensführung. Im Rahmen der Leitung der Schumpeter-Nachwuchsgruppe „Multilokalität von Familie“ knüpft die Autorin an diese Befunde an und geht offenen Fragen weiter nach.

Literaturverzeichnis

- Beck, Ulrich (1997): Ortspolygamie. In: Beck, Ulrich (1997): 127-135
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1997): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus. Antworten auf die Globalisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag
- Bertram, Hans (2002): Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Von der neolokalen Gattenfamilie zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie. In: Berliner Journal für Soziologie 12(4) 517-529
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2006): Siebter Familienbericht. Familien zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Berlin
- Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (2004): 132-141
- Hajji, Rahim (2008): Transnationale Familien. Zur Entstehung, zum Ausmaß und zu den Konsequenzen der migrationsbedingten Eltern-Kind-Trennung in Familien aus den klassischen Gastarbeiterländern in Deutschland. WZB-Discussion Paper SP IV 2008-704 Berlin
- Hater, Katrin (2003): Heute hier, morgen dort? Aspekte der räumlichen Neuordnung familiärer Beziehungen nach einer Trennung. In: Diskurs 13(2) 42-49
- Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (Hrsg.) (2009): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann Stiftung
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (1993): Lebensführung weiblich – Lebensführung männlich. Macht diese Unterscheidung heute noch Sinn? In: Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (1993): 279-309
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1993): Die Arbeit des Alltags. Freiburg: Lambertus
- Jurczyk, Karin/Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Lange, Andreas/Voss, G. Günter (2009): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung. Band 100. Berlin: edition sigma

- Jürgens, Kerstin (2001): Familiäre Lebensführung. In: Voß, Günter G./Wehrich, Margit (2001): 33-60
- Kremer-Sadlik, Tamar/Paugh, Amy (2007): Everyday Moments. Finding quality time in American working families. In: *Time and Society* 16(2/3) 287-308
- Lange, Andreas (2009): Gestaltungsaufgaben in der Familienbiographie. In: Macha, Hildegard/Witzke, Monika (2009): 437-455
- Macha, Hildegard/Witzke, Monika (Hrsg.) (2009): Handbuch der Erziehungswissenschaften. Band III: Teilband 1. Familie – Kindheit – Jugend – Gender. Paderborn: Schöningh
- Marchena, Elaine (2004): Silent Exchanges. Quality Time in Dual Earner Families. The Emory Center for Myth and Ritual in American Life. Working Paper. Band 37. Atlanta
- Parreñas, Rhacel Salazar (2005): Children of Global Migration. Transnational Families and Gendered Woes. Stanford: Stanford University Press
- Rerrich, Maria (1994): Zusammenfügen, was auseinanderstrebt. Zur familialen Lebensführung von Berufstätigen. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): 201-218
- Reuschke, Darja (2009): Raum-zeitliche Muster und Bedingungen beruflich motivierter multilokaler Haushaltsstrukturen. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (1/2.) 31-42
- Schier, Michaela (2009): Räumliche Entgrenzung von Arbeit und Familie. Die Herstellung von Familie unter Bedingungen von Multilokalität. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (1/2): 55-66
- Schier, Michaela/Jurczyk, Karin (2007): Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 34: 10-17
- Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy (2009): Von der Vorgabe zur Aufgabe. Die Folgen der Entgrenzung von Erwerbsarbeit für Männlichkeit, Vaterschaft und Arbeitsteilung. In: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (2009): 252-290
- Schneider, Norbert/Limmer, Ruth/Ruckdeschel, Kerstin (2002): Berufsmobilität und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar? Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer
- Schneider, Norbert/Meil, Gerardo (Hrsg.) (2008): *Mobile Living Across Europe I. Relevance and Diversity of Job-Related Spatial Mobility in Six European Countries*. Leverkusen: Barbara Budrich
- Statistisches Bundesamt (2005): *Leben und Arbeiten in Deutschland. Mikrozensus 2004*. Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (2009): Zahl der Ehescheidungen stieg 2008 wieder an. Pressemitteilung Nr. 251 vom 08.07.2009. Wiesbaden
- Uhlig, Otto (2003): *Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg*. Innsbruck: Wagner
- Urry, John (2007): *Mobilities*. Cambridge: Polity
- Voß, Günter G./Wehrich, Margit (Hrsg.) (2001): *Tagaus tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung*. München: Rainer Hampp Verlag
- Wendl, Peter (2007): *Gelungende Fern-Beziehung. Entfernt – zusammen – wachsen*. Freiburg: Herder